

LINDSEY
DAVIS



LETZTER AKT IN
PALMYRA

Ein Fall für
Marcus Didius Falco

EDEL
ELEMENTS

4

Schuldbewußt wandte ich meine Aufmerksamkeit wieder dem kleinen Elefanten zu.

Helena beobachtete mich. Sie sagte nichts, sah mich aber mit einem ganz bestimmten, ruhigen Blick an. Der hatte die gleiche Wirkung auf mich wie ein Gang durch eine dunkle Gasse zwischen hohen Häusern, die als Schlupfwinkel bewaffneter Räuberbanden berüchtigt sind.

Ich brauchte gar nicht zu erwähnen, daß mir eine neue Mission angeboten worden war; Helena wußte es bereits. Jetzt bestand mein Problem nicht mehr darin, es ihr irgendwie beizubringen, sondern so zu klingen, als hätte ich schon die ganze Zeit damit rausrücken wollen. Ich unterdrückte einen Seufzer. Helena schaute weg.

»Wir gönnen dem Elefanten erst mal eine Pause«, grummelte Thalia, als sie sich uns wieder zugesellte. »Ist er brav gewesen?« Sie meinte den Python. Vermutlich.

»Er ist ein Schatz«, erwiderte Helena im gleichen trockenen Ton. »Thalia, wie war das mit einem möglichen Auftrag für Marcus?«

»Ach, nichts.«

»Wenn es nichts wäre«, sagte ich, »dann hättest du es auch nicht erwähnt.«

»Nur ein Mädchen.«

»Marcus mag Aufträge, bei denen es um Mädchen geht«, bemerkte Helena.

»Das kann ich mir denken!«

»Einmal habe ich dabei ein nettes kennengelernt«, warf ich gedankenvoll ein. Das Mädchen, das ich mal kennengelernt hatte, griff auf ziemlich nette Weise nach meiner Hand.

»Alles nur Gerede«, tröstete Thalia sie.

»Tja, er hält sich für einen Dichter.«

»Stimmt: alles nur Lippenbekenntnisse und Libido«, ergänzte ich; reine Selbstverteidigung.

»Nichts als Angabe«, knurrte Thalia. »Genau wie der Dreckskerl, der mit meiner Wasserorgelspielerin durchgebrannt ist.«

»Ist das die vermißte Person?« Ich zwang mich, Interesse zu heucheln, um einerseits meine Professionalität unter Beweis zu stellen, vor allem aber, um Helena abzulenken.

Thalia räkelte sich auf den Arenasitzen. Die Wirkung war dramatisch. Ich hielt den Blick fest auf den Elefanten gerichtet. »Drängel mich nicht, wie der Hohepriester zu seinem Helfer sagte ... Sophrona war ihr Name.«

»Wie konnte es auch anders sein.« All die billigen Flittchen, die Musikinstrumente spielten, nannten sich heutzutage Sophrona.

»Sie war wirklich gut, Falco!« Ich wußte, was das hieß. (Da es von Thalia kam, bedeutete es, daß sie es tatsächlich war.) »Sie konnte spielen«, bestätigte Thalia. »Es gab genügend Speichellecker, die von dem Interesse des Kaisers profitierten.« Damit meinte sie Nero, den Wasserorgelfanatiker, nicht unser jetziges liebenswertes Exemplar. Vespasians berühmteste musikalische Leistung bestand darin, während Neros Leierspiel eingeschlafen zu sein, und er konnte von Glück sagen, daß er mit ein paar Monaten Exil davongekommen war. »Sophrona war eine wirkliche Künstlerin.«

»Auf musikalischem Gebiet?« fragte ich unschuldig.

»Was die für Griffe draufhatte ... Und wie sie aussieht! Wenn Sophrona das Instrument bediente, hob es die Männer von ihren Sitzen.«

Ich fragte nicht nach und schaute auch Helena nicht an, die schließlich in anständiger Umgebung aufgewachsen war. Trotzdem hörte ich sie schamlos kichern, bevor sie fragte: »War sie lange bei Ihnen?«

»Schon als Baby. Ihre Mutter war eine schlaksige Tänzerin aus einer Theatertruppe, der ich mal begegnete. Mir war gleich klar, daß die kein Kind aufziehen konnte. Keine Lust dazu hatte, trifft wohl eher zu. Ich rettete das Blag, kümmerte mich, bis es ein nützliches Alter erreicht hatte, und brachte dem Mädels dann alles Wissenswerte bei. Für eine Akrobatin war sie zu groß, erwies sich aber glücklicherweise als musikalisch, und als ich sah, daß die Hydraulis das Instrument der Stunde war, ergriff ich die Gelegenheit und ließ Sophrona daran ausbilden. Ich zahlte dafür, zu einer Zeit, als es mir noch nicht so gut ging wie heute; deshalb ärgert es mich, daß sie weg ist«

»Was ist passiert, Thalia?« fragte ich. »Wie kann eine Expertin wie du derart fahrlässig sein und ein so wertvolles Talent ihrer Truppe verlieren?«

»Ich habe sie nicht verloren!« schnaubte Thalia. »Das war Fronto, dieser Trottel. Er führte ein paar mögliche Mäzene herum – Besucher aus dem Osten, die er für Theaterbesitzer hielt, aber das war reine Zeitverschwendung.«

»Die wollten nur einen kostenlosen Blick auf die Menagerie werfen?«

»Und auf die nackten Akrobatinnen. Wir wußten sofort, daß hier wenig Aussicht auf ein Engagement bestand. Selbst wenn sie uns engagiert hätten, wäre alles nur Sodomie und miese Trinkgelder gewesen. Also haben wir sie kaum beachtet. Das war alles, kurz bevor der Panther ausbüchste und Fronto verspeiste; danach ging es natürlich ziemlich hektisch zu. Die Syrer tauchten noch mal auf, aber da ließen wir einfach die Planen runter. Sie müssen Rom verlassen haben, und erst danach stellten wir fest, daß auch Sophrona verschwunden war.«

»Steckt ein Mann dahinter?«

»Mit Sicherheit!«

Ich sah, wie Helena über Thalias verächtlichen Ausbruch lächelte. Dann fragte Helena: »Zumindest wissen Sie, daß diese Besucher aus Syrien kamen. Wer waren sie also?«

»Keine Ahnung. Fronto hat mit ihnen verhandelt«, grummelte Thalia. »Nachdem Fronto im Panther verschwunden war, konnten wir uns nur noch erinnern, daß sie Griechisch mit einem seltsamen Akzent gesprochen hatten, gestreifte Gewänder trugen und etwas, das sie

›die zehn Städte‹ nannten, für den Mittelpunkt der zivilisierten Welt hielten.«

»Von der Dekapolis habe ich schon mal gehört«, meinte ich.

»Das ist ein hellenistischer Städtebund in Zentralsyrien. Ziemlich weit weg, um nach einer Musikerin zu suchen, die sich dünne gemacht hat.«

»Abgesehen von der Tatsache«, warf Helena ein, »daß du – egal, in welcher Reihenfolge du diese zehn städtischen Kleinodien abklapperst – Sophrona unter Garantie erst im letzten findest. Bis du dort ankommst, bist du zu erschöpft, um dich mit ihr herumzustreiten.«

»Es hat sowieso keinen Zweck«, ergänzte ich. »Wahrscheinlich hat sie inzwischen Zwillinge bekommen und leidet an Sumpffieber. Hast du denn keine anderen Fakten zu bieten, Thalia?«

»Nur einen Namen, an den sich einer der Tierpfleger erinnert – Habib.«

»Oh je. Der ist im Osten bestimmt so häufig wie Gaius«, sagte Helena. »Oder Marcus«, fügte sie kokett hinzu.

»Und wir wissen, wie häufig der ist!« bestärkte Thalia.

»Sucht das Mädchen vielleicht ihre Mutter?« fragte ich, da ich einige Erfahrung im Aufspüren von Pflegekindern hatte.

Thalia schüttelte den Kopf. »Sie weiß nicht, wer ihre Mutter ist.«

»Kann es sein, daß die Mutter nach ihrer Tochter gesucht hat?«

»Das bezweifle ich. Seit zwanzig Jahren habe ich nichts mehr von ihr gehört. Vielleicht arbeitet sie unter einem anderen Namen. Tja, wahrscheinlich ist sie inzwischen tot, Falco.«

Ich nickte ernst. »Was ist mit dem Vater? Könnte Sophrona von ihm gehört haben?«

Thalia prustete los. »Welcher Vater? Es gab diverse Kandidaten, von denen sich keiner festnageln lassen wollte. Soweit ich mich erinnere, war nur einer halbwegs ansehnlich, und natürlich hat die Mutter den keines zweiten Blickes gewürdigt.«

»Einmal muß sie doch zumindest hingeschaut haben«, witzelte ich.

Thalia warf mir einen mitleidigen Blick zu und meinte dann zu Helena: »Erklären Sie ihm die Tatsachen des Lebens, Liebchen! Nur weil man mit einem Mann ins Bett geht, muß man den Kerl doch nicht anschauen!«

Helena lächelte erneut, doch der Ausdruck ihrer Augen war weniger freundlich. Ich beschloß, daß es an der Zeit war, dem Geplauder ein Ende zu machen. »Uns bleibt also nichts als die ›Junge Liebe‹-Theorie?«

»Steiger dich nicht zu sehr hinein, Falco«, riet mir Thalia mit ihrer üblichen Unverblümtheit. »Sophrona war mir lieb und teuer. Aber ich kann nicht deine Überfahrt bezahlen, nur damit du im Orient herumschnüffelst. Du kannst ja an mich denken, wenn du das nächste Mal in der Wüste zu tun hast.«

»Es sind schon seltsamere Dinge passiert.« Ich wählte meine Worte mit Sorgfalt. Helena beobachtete mich nachdenklich. »Im Osten tut sich zur Zeit eine Menge. Alle Welt redet davon. Seit der Eroberung Jerusalems ist die ganze Gegend wirtschaftlich interessant.«

»Das ist es also!« murmelte Helena. »Ich wußte doch, daß da was im Busch war.«

Thalia schaute überrascht. »Gehst du tatsächlich nach Syrien?«

»In die Nähe, möglicherweise. Man hat mir da bestimmte Vorschläge zugeflüstert.« Einen Augenblick lang war es mir leichter vorgekommen, Helena die Neuigkeit in Gegenwart einer Zeugin mitzuteilen, die stark genug war, mich vor einer Tracht Prügel zu

retten. Wie die meisten meiner guten Ideen erwies sich auch diese rasch als wenig überzeugend.

Ohne zu merken, woher der Wind wehte, fragte Thalia: »Würde ich dich bezahlen müssen, wenn du für mich ein bißchen herumfragst?«

»Für eine Freundin arbeite ich auch auf Erfolgshonorarbasis.«

»Und was ist mit dem Geld für die Überfahrt?«

»Ach, vielleicht findet sich jemand, der dafür aufkommt ...«

»Hab ich's mir doch gedacht!« fuhr Helena ärgerlich dazwischen. »Und heißt dieser Jemand zufällig Vespasian?«

»Weißt du, ich hatte vor, dir alles in Ruhe ... «

»Du hast es versprochen, Marcus. Du hast versprochen, nie mehr für ihn zu arbeiten.« Sie sprang auf und stakste durch die Arena zu dem Elefanten, um ihn zu streicheln. Ihr Rücken ließ erkennen, daß es angeraten war, ihr nicht zu folgen.

Ich sah ihr nach, diesem hochgewachsenen, dunkelhaarigen Mädchen mit der aufrechten Haltung. Helena zu betrachten war ebenso angenehm, wie Falerner in einen Weinbecher gluckern zu hören, besonders wenn es mein Becher war.

Mein mochte sie zwar sein, aber ich hatte immer noch schwere Bedenken, sie zu verärgern.

Thalia musterte mich scharf: »Du bist verliebt!« Warum die Leute das nur immer mit dieser Mischung aus Verwunderung und Abscheu sagten?

»Du hast's erfaßt.« Ich grinste.

»Was ist das Problem zwischen euch?«

»Es gibt kein Problem zwischen uns. Nur, daß andere Leute denken, es sollte eins zwischen uns geben.«

»Welche anderen Leute?«

»Die meisten Einwohner Roms.«

Thalia hob die Augenbrauen. »Klingt, als würde das Leben anderswo leichter sein.«

»Wer will schon ein leichtes Leben?« Sie wußte, daß das gelogen war.

Zu meiner Erleichterung schlenderte Helena, deren Wut verraucht schien, mit dem ihr jetzt völlig ergebenen Elefanten im Schlepptau wieder zu uns herüber. Ihm war wohl klar, daß er mich aus dem Weg räumen mußte, bevor er irgendwas erreichen würde. Er nibbelte auf eine Weise an ihrem Ohr, wie ich es auch gern tat, während sie genauso resigniert den Kopf wendete, als wolle sie sich einer meiner lästigen Aufmerksamkeiten entziehen.

»Helena will nicht, daß du sie verläßt«, bemerkte Thalia.

»Wer hat was von Verlassen gesagt? Helena Justina ist meine Partnerin. Wir teilen Gefahr und Verderben, Freude und Triumph miteinander ... «

»Ach, wie reizend!« krächzte Thalia skeptisch.

Helena hatte meiner kleinen Ansprache auf eine Weise zugehört, die mich ermutigte, ihr eine zweite folgen zu lassen: »Im Moment hätte ich nichts dagegen, aus Rom zu verschwinden«, sagte ich. »Besonders, wenn mir die Reise aus der Staatskasse finanziert wird. Die einzige Frage ist, ob Helena mitkommen will.«

Ruhig erwiderte sie meinen Blick. Auch sie suchte nach Möglichkeiten, ohne Einmischung oder den Druck von anderen mit mir zusammenzuleben. Reisen war die

einzigste Methode, die uns da manchmal half. »Solange ich bei der Entscheidung mitreden kann, gehe ich mit dir, Marcus Didius.«

»So ist's recht, Liebchen«, stimmte Thalia ihr zu. »Mitzuzockeln und ein Auge auf die Jungs zu haben ist immer das beste!«